Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 45

Artikel: Hü, vorwärts!

Autor: Hofmann, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646511

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im nächsten Augenblick hörten die Zitternden aber auch schon Stimmen auf der Straße, diejenigen der erschrockenen Nachbarn und das Brüllen Grimellis: "Ich erschieße fie beide."

Den Pfarrer hörte man auch: "Geben Sie mir das Gewehr, Carlo, Sie Unglücklicher!" —

Er war der Erste, der in die dunkle Stube trat; der folgende war der Sindaco. Cesari konnte die brennende Kerze sast nicht halten, die er aus der Küche brachte.

Landsiedel und Doia standen engumschlungen in einer Ece der Stube, zitternd, leichenblaß — schuldbewußt.

Der Pfarrer schritt mit zornrotem Gesicht auf das Baar zu; Doias Hand ergreisend, trennte er die blasse Gestalt von der Heinrichs, drängte sich vor sie hin und schrie dem Fremden zu: "Sie Berdammter, durch Ihre Tat am See gezeichnet mit der Klaue des Teusels, was schänden Sie dieses Haus? — Was strecken Sie die Hand, die räudige, nach einer Tochter aus, die schon verlobt ist — Sie gemeiner, abscheulicher Ketzer!"

Seine Gestalt hüpfte, indem er sprach, und seine Stimme frächzte im Zorn.

"Gott, mein Kind blutet — es ist getroffen", schrie der Syndaco.

Bom Haaransat lief Doia eine Träne Blutes in die Stirn. "Es ist nichts, Bater", tröstete sie; "es ist höchstens ein Glassplitter der Lampe, der mich getroffen hat."

Fortsetzung folgt.

Hü, vorwärts!

Von Hermann Hofmann.

Durch den Lasbergwald schritt im späten Nachmittag ein Soldat mit bepacktem Tornister. Es war Beter Ambühl, der einzige Sohn des Bergbauers Gottfried Ambühl auf der Tannsega

Unter einem Ahorn hielt der Feldgraue an, wusch sich den Schweiß von der Stirne, zog nachher einen Zigarrenstummel aus der Patronentasche und zündete diesen an. Dann ging er weiter.

Jetzt trat er aus dem Wald. Vor ihm dehnte sich eine leicht ansteigende Heuwiese. Dahinter leuchteten der Rotstock und der Betterfirst im sterbenden Gestrahl der sinkenden Sonne.

Peter Ambühl verlangsamte seine Schritte, als er die steile Schattenhalbe hinaufstapfte.

Die abendliche Schwermut, die über dem ernsten Bergland lag, schlich sich in diesem Augenblick an Peters Seite und überschattete seine Seele.

Die Heimkehr aus dem Militärdienst war für ihn diesmal keine Freude. Er wußte, daß er daheim auf der Tannegg den Bater frank antreffen werde. Alois Zurbrügg, des Nachbars Jüngster, der ihm während der Abwesenheit im Militärdienst den kleinen Viehstand besorgte, hatte ihm vor einigen Tagen geschrieben, daß sein Bater erkrankt sei und das Bett hüten müsse.

Beter Ambühl kannte die Urfache dieser Krankheit. Wirt= schaftliche Not war es, die seit Monaten seinen Vater bedrückte und immer mehr seine Gesundheit untergrub. Das unheimliche Gespenst der Krise, das von der Nachtriegszeit geboren wurde, brachte nicht nur in die Städte Not und Elend, sondern tauchte plöglich auch in den entlegensten Bergtälern auf und trug Rummer und Sorgen in die kleinsten Alphütten. Dieses unfaßbare Gespenst hatte ebenfalls den Weg auf die Tannegg gefunden. Mit steinerner Unerbittlichkeit begehrte es Einlaß und ließ sich nicht mehr verdrängen. Vater Ambühl raffte alle seine Kräfte zusammen und arbeitete vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er sparte und geizte oft sogar, aber es nütte nicht viel. Die Schulden stiegen fortwährend an, und die Zinsenlast erdrückte ihn beinahe. Im vergangenen Jahr mußte er auf Martinstag die beste Milchkuh verkäusen. Seither war er stiller und wortkarger geworden.

Als Beter zum Militärdienst einrückte, da fühlte er, daß sein Bater schwer an seinem Los zu tragen hatte. Und jetzt, da er heimkehrte, wurde ihm bewußt, wer seinem Bater die Gesundheit geraubt und ihn ans Krankenlager gesesselt hatte.

Sein Herz schlug bei diesen Gedanken heftig und schmerzlich. Er warf den Zigarrenstummel ins duftende Heugras und preßte einige unverständliche Worte hervor.

Jest hörte Peter Tritte. Er blieb stehen und schaute sich um. In diesem Augenblick trat aus dem Schatten einiger Wettertannen, die am Kande des Finstergrabens standen, ein Mann hervor und führte eine Kuh talwärts. Peter stutzte einen Moment, dann aber zündete plötslich eine sieberhaste Glut aus seinen Augen. Er bebte leise am ganzen Körper.

Der Mann kam näher. Beter Umbühl schritt hastig auf ihn zu. Er kannte ihn nicht. In starker Erregung rief er:

"Das ist ja "Arone", unsere jüngste Auh!" Er legte dem Tier, das ihn mit glohenden Augen gutmütig anschaute und die rauhe Zunge nach dem Tornister ausstreckte, die Hand auf den Rücken und herrschte dann den Unbekannten an:

"Wohin willst du mit unserer Ruh?"

"Das ist meine Sache", entgegnete dieser schroff, "das Tier gehört mir."

Er zog am Strick, und "Arone' folgte willig nach. Als beide unten beim Lasbergwald angelangt waren, wandte die Auh den Ropf, muhte gegen die Schattenhalde hinauf und verschwand nachher mit dem Fremden im Forst.

Beter Ambühl, der wie festgebannt am gleichen Ort längere Zeit stehen blieb, war es, wie wenn seine Seele von Schmerzen zerstochen würde.

"Gepfändet!" fam es bitter über seine Lippen, dann schritt er der Tannegg zu.

Der leise Abendwind trug dem Heimfehrenden eine Welle von Heuduft entgegen. Aus leuchtenden Blumenteppichen klang eintöniges Gezirp der Grillen. Die Schatten begannen allmählich zu wachsen; sie stiegen höher und höher, löschten die bunten Farben der Bergmatten, erkletterten endlich den Rotstod und den Wetterfirst, dämpsten das Abendgold auf Fels und Fluh und verwandelten nach und nach die lichten Gipsel in dunkle Wuchten.

Als Beter Ambühl daheim ankam, fand er den Bater fiebernd im Bett. Frau Zurbrügg, Alois Mutter, pflegte ihn. Beter erschrak, als er seinen kranken Bater erblickte. Es war ihm, als sei er inzwischen viel älter geworden.

Er hängte seinen Karabiner über dem Osen an die Wand, legte den Tornister auf eine Stabelle, setzte sich dann an seines Baters Bett und erfundigte sich nach seinem Besinden. Nachher begann Beter vom Militärdienst zu erzählen. Bater Umbühl sprach nur wenig. Sein Atem ging schwer. Bon Zeit zu Zeit schaute er an die Wand, wo das Bild seiner verstorbenen Frau hing. Und jedesmal, wenn er den Blick auf das Bild hestete, wechselte der Glanz in seinen Augen.

Nach dem Nachtessen, als Frau Zurbrügg heimgekehrt war, und Beter allein in der niedern, von einem Betrollämpchen erhellten Stube bei seinem Bater saß, sing dieser mit leiser Stimme an: "Beter, deine Mutter ruft mich. Ich fühle es, meine Zeit ist dahin. Es sind jest ungefähr dreißig Jahre her, daß ich von meinem Bater dieses Berggütsein übernommen habe. Deine Mutter und ich bearbeiteten es sleißig und mit Freude. Wir hatten oft keine leichte Sache. Manche Hoffnung blieb unerfüllt. Aber die Liebe zu unserer schönen Bergheimat und ein starker Glaube verliehen uns immer wieder neue Kräfte und neuen Mut, und unser Hoffen ging nie ganz verloren, auch in schwersten Zeiten nicht.

Die Not im Lande hat meinen Lebensabend verdunkelt. Unser Gütsein ist verschuldet wie nie zuvor. Es ist nicht meine Schuld. Um letzen Martinstag mußte ich die beste Kuß hergeben. Heute hat man mir ein weiteres Tier weggenommen.

Beter, so muß ich dir die Tannegg überlassen. Du wirst eine schwere Bürde tragen müssen. Finster und ungewiß ist der Weg in die Zukunst. Beter bleibe stark. Du bist noch jung, und deine Kräfte sind unverbraucht. Und die Tannegg, Beter, laß sie nicht aus deinen Händen, hab' sie lieb; und wenn es dir schlecht geht, dann mach's wie ich: Blick' vorwärts, Beter, vorwärts."

* * *

Einige Tage später trug man Bater Ambühl auf den Friedhof hinaus. Beter war jest Tanneggbauer.

Oft wenn er sich spät abends müde in sein Lischenbett legte, löschte er mit einem Seufzer das Petrollämpchen, schaute dann in die Finsternis und dachte seinen Schulden nach. Und wenn er manchmal keinen Ausweg mehr sah, rafste er sich plöglich wieder zusammen und erinnerte sich an die legten Worte seines Baters. Und es war ihm, als hörte er aus dunkler Ferne: "Blick" vorwärts, Peter, vorwärts!"

*

Als Peter Ambühl eines Abends im Wolfboden Heugras mähte, kam von der Susweid herunter des Seelithalbauers Tochter. Breneli von Allmen.

Beter kannte Breneli schon von der Schulzeit her. Als die Tochter über den Wolfboden schritt und den jungen Mähder ersblickte, rief sie ihm zu:

"He, Peter, mach' bald Feierabend, du fiehst ja nichts mehr!" Beter wandte sich gegen Breneli und entgegnete:

"Sobald die Matte abgemäht und das Gras gezettet ift, mache ich Feierabend, vorher nicht." Und dann fuhr er lächelnd fort: "Uebrigens, wenn du mir helfen willst, so wäre das gar allerliebst von dir. Schau, die Holzgabel dort unter der Esche wartet ja schon lange auf dich."

"Das würde dir natürlich passen", meinte jest des Seelithalbauers Tochter, "doch so rasch geht das nicht. Sag' mal, was bezahlst du für einen Lohn?"

"Bon dem kann allerdings keine Rede sein", antwortete Beter, "Schuldenbergbäuersein können keinen Lohn bezahlen; dafür dürfen sie aber beim Sternenschein arbeiten."

Aus seinen letzten Worten verspürte man etwas wie Bitterfeit. Peter traute seinen Augen kaum, als Breneli plötzlich die Gabel ergriff und ansing, das Gras zu zetten.

Er weste die Sense, bewunderte dabei heimlich die schöne Gestalt des Mädchens und mähte dann weiter.

Hinter der Abendbergfluh hervor gudte jeht der Mond, goß sein mildes Licht über die Berge, die Tannegg, den Wolfboden und die beiden jungen Menschen. Als der Mond über dem Rotstand, war alles Gras gemäht und gezettet.

"Benn du nichts dagegen haft, Breneli, so begleite ich dich ins Seelithal hinab. Es ist ja ichon spät."

Bei diesen Worten hängte Peter die Sense in die Esche und versteckte Gabel und Wetsteinfaß unter dem Gras.

Brenesi lehnte das Anerbieten nicht ab. Langsamen Schrittes zogen hierauf die beiden talwärts.

In den finstern Tannenwipseln begann der Nachtwind zu singen. Der Gesang wurde immer stärker. Ueber dem Wettersfirst türmte sich drohend schwarzes Gewölf. Der Mond wurde plößlich verdunkelt. Schärfer pfiff der Wind über die Bergmatten. Sein Singen steigerte sich zum Geheul.

Breneli drängte sich ängstlich an Peters Seite. Er legte bebend den Arm über seine Schulter. Breneli schaute mit großen, leuchtenden Augen zu ihm empor. Da schloß er das Mädchen sest in seine Arme, küßte es auf den lächelnden Mund und sprach: "Nun mußt du doch noch deinen Lohn haben."

"Beter, mein Peter!" fam es freudig über Brenelis Lippen. Inzwischen war es stockbunkel geworden.

"Wir muffen uns beeilen, es ist ein Unwetter im Anzug", sagte- Beter und schaute zum Nachthimmel empor.

Als fie im Seelithal angelangt waren, zerriß jäh ein Blig die Finsternis. Schwere Tropsen klatschten ins Gras.

Beter füßte noch einmal sein junges Glück, dann aber lief er raschen Schrittes heimwärts. Feuriger zuckten die Blitze, fürchterlicher heulte der Sturm, und der Regen fiel in Strömen. Vom Wetterfirst her vernahm Beter ein unheimliches Tosen und Donnern. Ihm bangte. Er wußte: Das waren die wilden Wasser, die schon oft auf der Tannegg böses Unheil angerichtet hatten.

Beter keuchte. Sein Atem ging hastig. Seine Beine ermübeten. Es war ihm, als ob der Sturm ihm zuriese:

"Hü, vorwärts! Vorwärts!"

Endlich fam er auf dem Wolfboden an. Er verlor den Beg unter seinen Füßen. Ringsum hörte er das Wildwasser brüllen. Jetzt stolperte er über Steine und fiel nieder. Ein greller Blitz erhellte in diesem Augenblick den Wolfboden. Da schrie Beter in die Nacht hinaus. Der Wolfboden, seine beste Heumatte, war verschüttet. Stöhnend erhob er sich und stapste durch Schutt und Schlamm heimwärts.

Ganz nahe an seinem Haus vorbei war der Erdschlipf gegangen. Wankend trat Peter in die Stube. Im Stalle brüllten die Kühe und wieherte das Pferd. Peter sank wie gelähmt auf sein Bett nieder und verbarg den Kopf im Kissen.

Um nächsten Morgen trat er vor das Haus und überschaute das verwüstete Land im Wolfboden.

Dann dachte er an Breneli.

Und mit einem Male war es ihm, als riefe eine Stimme: "Blick' vorwärts, Peter, vorwärts!"

Gegen Mittag spannte er das Pferd an den Bretterwagen, suhr zum Wolfboden hinunter und fing an, Steine und Geröll aufzuladen. Den Hang hinunter sprudelten immer noch verirrte Wässerlein.

Als Peter die erste Ladung wegführen wollte, sah er Breneli daherkommen.

"Beter!" rief es schluchzend und warf sich ihm an die Brust. Dann fuhr es fort:

"Ich will dir helfen."

Beter schaute in Brenelis traurig-ernste Augen. Dann blickte er hinauf in die Berge. Wie erschienen sie ihm heute so groß, so gewaltig, so erhaben und herrlich!

Er knallte mit der Peitsche, und mit einem stillen Leuchten im Herzen rief er seinem Pferd zu:

"Hü, vorwärts!"

Besuch auf dänischen Volkshochschulen

Die Bereinigung der Freunde schweizerischer Boltsbildungsbeime veranstaltete diesen Sommer eine Reise nach Dänemark, um die Teilnehmer mit Land und Leuten der nördlichen Demokratie bekannt zu machen und ihnen vor allem einen Einblick in die dänischen Boltshochschulen zu verschaffen. Längst schon war meine Sehnsucht nach Norden gerichtet, und nun sollte sie aus schöne Weise Erfüllung sinden. In den 25 Unbekannten, die sich am letzten Juliabend zur langen gemeinsamen Fahrt am badischen Bahnhof in Basel trasen, fand ich eine angenehme Reise gesellschaft, und in Dänemark wurden wir freundlich aufgenommen und trefslich geführt. So wurde die Reise zum reichen, beglückenden Ersebnis.

Danebodauf der kleinen, fruchtbaren Insel Als, die der Ostküste Südjütlands vorgelagert ist, öffnete uns als erste Bolksbochschle ihre Tore. Unser Autobus suhr in einen geräumigen, von Wirtschafts und Schulgebäuden umschlossens Hof. Borssteherpaar und Lehrerschaft standen zum freundlichen Willsomm bereit und führten uns in unsere Zimmerchen, die zwei und drei zusammen teilten. Sie waren äußerst einsach: schmale Betten, Tisch und Stühle. Und doch fühlten wir uns gar bald wohl und geborgen in dem schlichten Heim. Wir nahmen im großen, mit Vildern und Blumen geschmückten Essaal gemeinsam mit Lebrerschaft und Schülerinnen die Mahlzeiten ein (süße Suppen